

# Feuilleton : Aus Briefen Gottfried Kellers an Wilhelm Baumgartner

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Geistesfreiheit**

Band (Jahr): **3 (1924)**

Heft 4

PDF erstellt am: **11.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Teilangriff in dem allgemeinen Ansturm der römisch-katholischen Kirche auf die konfessionell neutrale Staatsschule handelt, die zertrümmert werden soll, um an ihre Stelle die konfessionelle Schule, an Stelle des konfessionellen Friedens die Zwietracht, an Stelle der Brücke die offene Kluft zu setzen. Wir Freidenker haben allen Grund, den Vorgängen auf dem Gebiete der Erziehung unsere Aufmerksamkeit zu schenken, umso mehr, als die politischen Parteien und die Regierungen glauben, aus sogenannten Klugheitsgründen es mit der Kirche nicht verderben zu dürfen, scheinbar nicht wissend oder nicht wissen wollend, daß die päpstliche Kirche die Kirche der Ausschließlichkeit, des Hasses und der Rachsucht, der Unduldsamkeit und der geistigen Tyrannei ist, und daß es sich bei ihr darum handelt, die Ausbreitung des Wissens, die Erstarbung der eigenen Urteilskraft und der geistigen und sittlichen Selbständigkeit im Volke zu unterbinden. Warum geht sie darauf aus? Weil ihre Macht auf mystische Vorstellungen gegründet ist und daher ihr Einfluß in dem Maße abnimmt, als das Volk an Erkenntnis und moralischer Selbstbestimmung gewinnt. Wenn sie also die Jugend nicht dazu kommen läßt, frei denken zu lernen, sondern sie im Glaubenszwang erhält, so hat sie die beste Aussicht, die späteren Männer und Frauen zu ihrer gefügigen Herde zählen zu können. Nun bietet ihr die Staatsschule nicht Gewähr genug für eine Erziehung in dem eben erwähnten Sinne; sie sieht vielmehr, daß der Jugend die Augen aufgetan werden für die Wirklichkeit (in Naturkunde und Geschichte) und daß sie angeleitet wird, die Grundsätze für das sittliche Handeln im Leben zu verankern. Die Staatsschule, in der Katholiken, Protestanten, Juden, Freidenker usw. beisammen sind, ist der katholischen Kirche ein Dorn im Auge, weil in ihr das Kind verstehen lernt, daß es rechte, brave, liebenswerte Menschen in jedem Lager gibt, daß es auf das Bekenntnis gar nicht so sehr ankommt, wie der Herr Pfarrer glauben machen will. Und deshalb erscheint es ihr als die dringendste Angelegenheit, die katholischen Schäflein auszuschneiden. Sie sollen in den Menschen anderer Bekenntnisse nicht Gleichwertige erkennen lernen, sie sollen den Katholizismus für eine Auszeichnung halten, die sie hoch über die «Ketzer» erhebt.

Also Krieg der die Gegensätze überbrückenden Staatsschule ist die Parole der katholischen Kleriker und ihrer Handlanger, und in ihrem Bestreben, die Staatsschule beim Volke in Mißkredit zu bringen, scheuen sie vor Entstellungen und unwahren Behauptungen nicht zurück.

So wirft Dr. Ruegg der Staatsschule vor, wertvolle pädagogische Neuerungen seien nicht von ihr, sondern von Experimenten an Privatschulen ausgegangen. Er verschweigt aber, daß auch an der Staatsschule «Versuchsklassen» zur Prüfung neuer Methoden bestehen, daß aber im allgemeinen die Staatsschule wegen ihrer großen Klassen sich nicht zum Experimentieren eignet, und daß, würde behördlicherseits den Lehrern das methodische Experimentieren erlaubt, aus

dem Volke heraus bald Stimmen laut würden, man schicke die Kinder zum Lernen in die Schule und nicht als pädagogische Versuchskaninchen. Es ist Hr. Ruegg mit dem Vorwurf gar nicht so ernst, denn kaum erblickt er eine Klasse der Volksschule, an der experimentiert wird, z. B. eine, an der der Lehrer anormale Erscheinungen psychanalytisch zu ergründen strebt, macht er ihm einen Vorwurf daraus und sagt von ihm, im besten Falle sei er ein wissenschaftlicher Experimentator und seine Schüler seien ihm nicht mehr als Versuchsmaterial. Wenn er aber behauptet, der Lehrer an der Volksschule habe «im Lauf der letzten zwanzig Jahre in seinem ganzen Gehaben unaufhaltsam von seinem Charakter als Erzieher der Jugend verloren und sei in demselben Maß ein Staatsfunktionär geworden, der seine Tätigkeit nach Reglementen bemesse, im besten Fall seine Pflicht tue», so ist das eine Unwahrheit, die sich für einen Erziehungsrat besonders schlecht macht, weil er ganz gut weiß, daß sich in Wirklichkeit die Sache gerade umgekehrt verhält, daß nämlich in den letzten zwanzig Jahren das erzieherische Moment gegen das bloße Lehren stark in den Vordergrund getreten ist und daß sich heute Schüler und Lehrer viel näher stehen als ehemals.

Einig gehe ich mit Dr. Ruegg in der Verurteilung der «Vernarrtheit in die Jugend», wozu allerdings zu bemerken ist, daß dieser Vorwurf nicht die Staatsschule, sondern viele Eltern trifft, und daß hierin katholische und orthodox evangelische Eltern durchaus keine Ausnahme machen.

Wir können den Gedankengang Dr. Rueggs hier raumhalber nicht weiter verfolgen, sondern bloß noch wenige Einzelheiten herausgreifen.

Bezeichnend dafür, daß dem Herrn Erziehungsrat Ruegg für Toleranz jegliches Verständnis und Gefühl abgeht, ist schon die Ueberschrift, die er dem betreffenden Kapitel seines Schriftchens gibt; sie lautet: «Die Stickstoffatmosphäre der Toleranz und der Neutralität». Ihm ist das Wort Toleranz der schönklingende Name, den die vergewaltigungsstüchtige Majorität heuchlerischerweise spricht, wenn sie eine ungebrochene Minorität demoralisieren will. Demnach erscheint ihm eine Schule, die nicht von katholischer Reinkultur ist, sondern, wie unsere Staatsschule, Kinder aller Konfessionen miteinander zu lehren und zu erziehen trachtet, ohne die religiösen Gefühle irgend eines Kindes zu verletzen, als eine demoralisierende Schule, weil, wie oben ausgeführt wurde, ein katholisches Kind zur Erkenntnis kommen könnte, die andern seien gleichwertige Menschen, womit schon etwas von seinem Katholizismus abgebröckelt wäre, nämlich die Intoleranz, die Ausschließlichkeit, der Glaube an die alleinseligmachende Kraft der katholischen Kirche; das aber ist in Dr. Rueggs Augen «geistiger Selbstmord, der den Katholiken mit dem Beschwichtigungszauber Toleranz zugemutet werde».

Zum Kapitel Intoleranz rechnet er, daß in der Schule auch von der Inquisition, von Hexenprozessen und andern

## Feuilleton.

### Aus Briefen Gottfried Kellers an Wilhelm Baumgartner.

(Heidelberg, den 28. Januar 1849.)

«... Das Merkwürdigste, was mir hier passiert ist, besteht darin, dass ich nun mit Feuerbach, den ich einfältiger Lämmel in einer Rezension von Ruges Werken auch ein wenig angegriffen hatte, über welchen ich in grober Weise vor nicht langer Zeit auch mit Dir Händel anfang, dass ich mit diesem gleichen Feuerbach fast alle Abende zusammen bin, Bier trinke und auf seine Worte lausche. Er ist von hiesigen Studenten und Demokraten angegangen worden, diesen Winter hier zu lesen; er kam und hat etwa hundert eingeschriebene Zuhörer. Obgleich er eigentlich nicht zum Dozenten geschaffen ist und einen mühseligen, schlechten Vortrag hat, so ist es doch höchst interessant, diese gegenwärtig weitaus wichtigste historische Person in der Philosophie selbst seine Religionsphilosophie vortragen zu hören. Ich besuche auch ein anderes Kolleg über Spinoza und sein Verhältnis zu unserer Zeit (zugleich neue Philosophiegeschichte) von Dr. Hettner, welches sehr klar, eindringlich und geschickt gelesen wird und mich trefflich vorbereitet hat zu Feuerbach selber.

Wie es mir bei letzterem gehen wird, wage ich noch nicht bestimmt auszusprechen oder zu vermuten. Nur so viel steht fest: Ich werde tabula rasa (frischen Tisch. Die Red.) machen (oder es ist vielmehr schon geschehen) mit allen meinen bisherigen religiösen Vorstellungen, bis ich auf dem Feuerbachischen Niveau bin. Die Welt ist eine Republik, sagt er, und erträgt weder einen absoluten, noch einen konstitutionellen Gott (Rationalisten). Ich kann einstweilen diesem Aufruhr nicht widerstehen. Mein Gott war längst nur eine Art von Präsident oder erstem Konsul, wel-

cher nicht viel Ansehen genoss; ich *musste* (von G. K. gesperrt. Die Red.) ihn absetzen. Allein ich kann nicht schwören, dass meine Welt sich nicht wieder an einem schönen Morgen ein Reichsoberhaupt wähle. Die Unsterblichkeit geht in den Kauf. So schön und empfindungsreich der Gedanke ist — kehre die Hand auf die rechte Weise um, und das Gegenteil ist ebenso ergreifend und tief. Wenigstens für mich waren es sehr feierliche und nachdenkliche Stunden, als ich anfang, mich an den Gedanken des wahrhaften Todes zu gewöhnen. Ich kann Dich versichern, dass man sich zusammennimmt, und nicht eben ein schlechterer Mensch wird. Dies alles, lieber Baumgartner, hat sich in der Wirklichkeit nicht so leicht gemacht, als es hier aussieht. Ich liess mir Schritt für Schritt das Terrain abgewinnen. Ich übte im Anfange sogar eine Kritik aus über Feuerbachs Vorlesungen. Obgleich ich den Scharfsinn seiner Gedanken zugab, führte ich doch stets eine Parallelreihe eigener Gedanken mit. Ich glaubte im Anfange nur kleine Stifte und Federn anders drucken zu können, um seine ganze Maschine für mich selber zu gebrauchen. Das hörte aber mit der fünften oder sechsten Stunde allmählich auf, und endlich fing ich an, selbst für ihn zu arbeiten. Einwürfe, die ich hegte, wurden richtig von ihm selbst aufs Tapet gebracht und oft auf eine Weise beseitigt, wie ich es vorausahndend schon selbst halb und halb getan hatte. Ich habe aber auch noch keinen Menschen gesehen, der so frei von allem Schulstaub, von allem Schriftdübel wäre, wie dieser Feuerbach. Er hat nichts als die Natur, und wieder die Natur, er ergreift sie mit allen seinen Fibern in ihrer ganzen Tiefe und lässt sich weder von Gott noch Teufel aus ihr herausreißen.

Für mich ist die Hauptfrage die: wird die Welt, wird das Leben prosaischer und gemeiner nach Feuerbach? Bis jetzt muss ich des bestimmtesten antworten: nein! Im Gegenteil, es wird

Zeugen kirchlicher Grausamkeit gesprochen wird. Mit dem Brustton der sittlichen Entrüstung sagt er: «Alle diese ekelhaftesten Pulver aus der Drogerie des Antiklerikalismus serviert man den Kindern in reichlichen Mengen, ohne sich darüber Sorgen zu machen, daß die religiöse Phantasie durch solche Darstellungen vergiftet werden könnte». Ekelhaft sind diese «Pulver» zweifellos; aber die Tatsache, daß die katholische Kirche der Apotheker ist, der sie zubereitet hat, läßt sich nun einmal nicht aus der Welt schaffen. Und wenn die religiöse Phantasie durch wahrheitsgetreue Schilderungen aus der Wirksamkeit der Kirche vergiftet wird, so ist daran niemand schuld, als eben die Kirche, — auf den Schützen springt der Pfeil zurück.

Zum Schluß mag auch noch interessieren, wie sich Dr. Ruegg zum «Volk» stellt. «Diese guten Sozialdemokraten!» ruft er höhnisch aus, «was hat denn diese anonyme Masse in der Weltgeschichte geleistet! Man lese doch nur, was solch hervorragende Geister, wie Thukydides und Platon, Demosthenes und Tacitus, Dante und Shakespeare von der Volksmasse gesagt haben. Die Volksmassen sind leider ewig die Geführten oder *Angeführten* gewesen.» Außerordentlich richtig! Herr Ruegg hat das eklatanteste Beispiel einer angeführten Volksmasse in allernächster Nähe, er als katholischer *Anführer* muß es wissen!! Wer aber pocht auf die große Zahl seiner Anhänger mehr und hochmütiger als Rom? Wer arbeitet fieberhaft mit Beichte, Mission, mit Himmel und Hölle, mit glänzenden Aufzügen, mit allen nur erdenklichen Mitteln in Kirche, Schule und Familie, um die einzelnen Schafe dieser «anonymen Masse» beisammen zu halten?? Rom! Wessen bedienten sich je und je geistliche und weltliche Herren, um ihre «großen» Ziele zu erreichen? Der «anonymen Masse». Was ist die Kirche? Anonyme Masse. Und was sind die himmlischen Heerscharen? Desgleichen. Und endlich, Herr Erziehungsrat Dr. August Ruegg: Hat Ihr Herr und Heiland Jesus Christus nicht gesagt: «Was ihr einem dieser Geringsten tut (einem Unbedeutenden, Namenlosen aus der anonymen Masse), das habt ihr mir getan»? Hat er nicht gesagt: «Wer aber *einen* dieser Geringen (aus der anonymen Masse), die an mich glauben, ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ertränkt würde im Meer, wo es am tiefsten ist»? Dies Herrn Dr. Ruegg ins Stammbuch, der so wenig Achtung vor «einem dieser Geringsten», die zusammen die «anonyme Masse» bilden, hat. E. Br.

### Immanuel Kant's

200jähriger Geburtstag hat mehr als je das Wort Schillers wahr gemacht: «Wenn die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun.» Kant blieb bis heute die immer neu ergiebige Schöpfgrube aller Denkenden in Naturforschung und Erkenntnistheorie. Das Wesentlichste aber ist: dieser Königsberger

alles klarer, strenger, aber auch glühender und sinnlicher. Das weitere muss ich der Zukunft überlassen, denn ich werde nie ein Fanatiker sein, und die geheimnisvolle, schöne Welt zu allem Möglichen fähig halten, wenn es mir irgend plausibel wird.

«... Bei Henle höre ich Anthropologie; sein Vortrag, der Form wie dem Stoff nach, ist ausgezeichnet, ein wahrer Kunstgenuss, arbeitet übrigens dem Feuerbach bedeutend in die Hände. Wie schade ist es, dass Henle ein eigentlich leidenschaftlicher Monarchist ist. Gervinus und die andern dieses Kreises bedaure ich nicht, denn es sind grobe, unkultivierte Lämmel; aber dieser feine Henle tut meiner Seele weh. Er war mit Feuerbach befreundet und teilt auch seine Ansichten und Grundsätze. Als Feuerbach hieher kam, nahm er das grösste Interesse daran und sprach immer mit Achtung und Liebe von ihm. Sobald er aber hörte, dass Feuerbach bei einem Republikaner wohne und selbst ein solcher sei, gab er ihn auf und — machte ihm nicht einmal einen Gegenbesuch! Das sind die freien, sonnigen Höhen der Wissenschaft.» —

Am 27. März 1851 schrieb Gottfried Keller an Wilhelm Baumgartner von Berlin aus:

«... Sehr gefreut hat mich die Art, wie Du meinen Anschluss an Feuerbach aufgenommen hast, und ich ersehe daraus, dass Du die Sache im rechten Lichte ansiehst. Wie trivial erscheint mir gegenwärtig die Meinung, dass mit dem Aufgeben der sogenannten religiösen Ideen alle Poesie und erhöhte Stimmung aus der Welt verschwindet!\*) Im Gegenteil! Die Welt ist

Weisheitslehrer erneuerte die höchsten *sittlichen Forderungen* auf eigenartige Weise. Dem Menschen den Weg seiner Bestimmung zur Erfüllung höchster Gewissenspflicht in autonomem Sinn zu weisen, war die Krone seines Schaffens. Kants sittliche Maximen sind für die Höherentwicklung der Menschheit von ebensolcher dauernder Bedeutung wie das Wirken Pestalozzis. O. Vt.

Kant, geb. am 22. April 1724 zu Königsberg in Preußen, studierte Mathematik, Physik und Philosophie, war hernach 9 Jahre lang Hauslehrer, dann 15 Jahre Privatdozent, seit 1770 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Königsberg. Am 12. Februar 1804 starb er in der Stadt seiner Geburt und seiner wissenschaftlich erstaunlich vielfältigen und reichen Tätigkeit. Hauptwerke: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Die Kritik der reinen Vernunft, Die Kritik der praktischen Vernunft, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Kritik der Urteilskraft, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, u. a.; außerdem verfaßte er eine Menge kleinerer Schriften philosophischen, ethischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, z. B. Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte, Das Ende aller Dinge, Zum ewigen Frieden, ein philosophischer Entwurf. Kants Wirken fiel z. T. in die Regierungszeit des schwachen, unselbständigen, ausschweifenden Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen. Dieser erteilte Kant nach dem Erscheinen der Schrift über die «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft» unter dem Einfluß des erzreaktionären Ministers Wöllner einen Verweis wegen «Entstellung und Herabwürdigung des Christentums» und untersagte allen theologischen und philosophischen Dozenten der Königsberger Universität, über das angeführte Werk Vorlesungen zu halten. Kant selber ging so weit, daß er in einem Verantwortungsschreiben dem König versprach, sich über Religion weder im Hörsaal noch in Schriften öffentlich auszusprechen. Mit dieser fürstlichen Geistesknechtung ist es wohl in Zusammenhang zu bringen, daß Kant in seiner «Naturgeschichte und Theorie des Himmels» weit-schweifig beteuert, sein System enthalte nichts der Religion Gegensätzliches, befinde sich vielmehr mit ihr in Uebereinstimmung. Und man geht wohl nicht fehl mit der Annahme, daß Kant als freier, unabhängiger Gelehrter den Gott, den er als Denker ablehnte, nicht in einem späteren Werke aus praktisch-sittlichen Gründen wieder bejaht hätte. Aber er hat sich in diesem Widerspruch festgelegt, und deshalb ist das Urteil, das Schiller hinsichtlich über ihn gefällt hat, das richtige. Schiller schrieb an Goethe über Kant: «Es ist immer noch etwas an ihm, was, wie bei Luthern, an einen Mönch erinnert, der sich zwar sein Kloster geöffnet hat, aber die Spuren desselben nicht ganz vertilgen kann.» Seiner «Naturgeschichte des Himmels» stellte Kant, einer der größten Geister nicht nur seiner Zeit, folgende Wid-

mir unendlich schöner und tiefer geworden, das Leben ist wertvoller und intensiver, der Tod ernster, bedenklicher und fordert mich nun erst mit aller Macht auf, meine Aufgabe zu erfüllen und mein Bewusstsein zu reinigen und zu befriedigen, da ich keine Aussicht habe, das Versäumte in irgend einem Winkel der Welt nachzuholen.

Es kommt nur darauf an, wie man die Sache auffasst; man kann für den sogenannten Atheismus ebenso schöne und sentimentale Reden führen, wem das einmal Bedürfnis ist, als für die Unsterblichkeit usf., und diejenigen Tröpfe, welche immer von höheren Gefühlen sprechen und unter Atheismus nichts weiter als rohen Materialismus zu verstehen imstande sind, würden freilich auch als Atheisten die gleichen grobsinnigen und eigenstüchtigen Bengel bleiben, die sie als «höhere» Deisten schon sind. Ich kenne solche Herren! Indessen bin ich weit entfernt, intolerant zu sein und jeden, der an Gott und Unsterblichkeit glaubt, für einen kompletten Esel zu halten, wie es die Deutschen gewöhnlich tun, sobald sie über dem Rubikon sind. Es mag manchen geben, der die ganze Geschichte der Philosophie und selbst Feuerbach gründlicher studiert hat und versteht, wenigstens formell, als ich, und doch ein eifriger Deist ist, sowie ich mehr als einen ehrlichen Handwerksmann kenne, der den Teufel was von Philosophie kennt und doch sagt: Ich kann in Gottesnamen einmal nicht an dergleichen Dinge glauben! Tot ist tot! Daher kommt es, obgleich nach und nach alle Menschen zur klaren Erkenntnis kommen werden, einstweilen noch auf die innere Organisation und viele äussere Zustände an. Ich möchte daher auch nichts von grobem Hohne und gewaltsamer Aufdringlichkeit wissen. Nur für die Kunst und Poesie ist von nun an kein Heil mehr ohne vollkommene geistige Freiheit und ganzes glühendes Erfassen der Natur ohne alle Neben- und Hintergedanken, und ich

\*) Keller hatte sich noch 1843 zu dieser Ansicht bekannt. Anmerkung des Herausgebers des Werkes „Gottfried Kellers Briefe und Tagebücher“, Prof. Emil Ermatinger, welcher Sammlung diese Briefbruchstücke entnommen sind.

mußen an den geistlosen Wüstling Friedrich Wilhelm II. von Preußen voraus:

(Erste Seite)

Dem  
Allerdurchlauchtigsten  
Großmächtigsten Könige  
und Herrn

HERRN FRIEDERICH,  
Könige von Preußen,

Markgrafen zu Brandenburg, des H. R. Reichs Erzkämmerer  
und Churfürsten, Souverainen und obersten Herzoge von  
Schlesien,  
etc. etc. etc.

Meinem  
Allergnädigsten Könige  
und Herrn.

(Zweite Seite)

Allerdurchlauchtigster  
GROSSMÄCHTIGSTER KOENIG  
Allergnädigster  
König und Herr!

Die Empfindung der eigenen Unwürdigkeit und der Glanz des Thrones können meine Blödigkeit nicht so kleinmütig machen, als die Gnade, die der allerduldreichste Monarch über alle seine Unterthanen mit gleicher Grossmuth verbreitet, mir Hoffnung einflösset; dass die Kühnheit, der ich mich unterwinde, nicht mit ungnädigen Augen werde angesehen werden. Ich lege hiemit in allerunterthänigster Ehrfurcht eine der geringsten Proben desjenigen Eifers zu den Füßen Ew. Königl. Majestät, womit Höchst Dero Akademien durch die Aufmunterung und den Schutz ihres erleuchteten Souverains zur Nacheiferung anderer Nationen in den Wissenschaften angetrieben werden. Wie beglückt würde ich sein, wenn es gegenwärtigem Versuch gelingen möchte, den Bemühungen, womit der niedrigste und ehrfurchtsvollste Unterthan unausgesetzt bestrebt ist, sich dem Nutzen seines Vaterlandes einigermaßen brauchbar zu machen, das allerhöchste Wohlgefallen seines Monarchen zu erwerben. Ich ersterbe in tiefster Devotion.

Ew. Königl. Majestät

Königsberg, allerunterthänigster  
den 14. März 1755. Knecht,  
der Verfasser.

Wenn große Geister sich dermaßen zu ducken veranlaßt fühlen, wie maßlos mußten da der Dünkel und die Willkür auf dem Fürstenthron sich blähen! B.

**Mitteilungen.**

**BASEL.** Ein folgsamer Römling. Die «Basler Arbeiterzeitung» schreibt:

Eine «Verhinderung» des Regierungspräsidenten Niederhauser? Laut Gesetz betreffend Organisation und Geschäftsordnung des Regierungsrates sind Schreiben, welche im Namen des Re-

bin fest überzeugt, dass kein Künstler mehr eine Zukunft hat, der nicht ganz und ausschliesslich sterblicher Mensch sein will. Daher ist mir auch meine neuere Entwicklung und Feuerbach für meine dramatischen Pläne und Hoffnungen weit wichtiger geworden, als für alle übrigen Beziehungen, weil ich deutlich fühle, dass ich die Menschennatur nun tiefer zu durchdringen und zu erfassen befähigt bin. Jedes dramatische Gedicht wird um so reiner und konsequenter sein, als nun der letzte Deus ex machina (der in die Geschehnisse eingreifende Gott. Die Red.) verbannt ist, und das abgebrauchte Tragische wird durch den mitwirkenden und vollendeten Tod einen neuen Lebenskeim gewinnen.»

**Frühlings Erwachen.**

O Sonnentage! Blau wie Enzianen  
Des Himmels wolkenlose, reine Bahnen.  
Die Welt ist schön, o strahlender Azur!  
Vom Winterschlaf reckt auf sich die Natur.

Wie wir den Sonntag heut' leuchten seh'n,  
Vollende Jahr um Jahr sich hell und schön!  
Das Herz bleibt jung, ihm schadet nicht die Zeit,  
Ist es der Liebe, ist's dem Licht geweiht.

O. Volkart.

**Der Propaganda-Fonds**

der „Geistesfreiheit“ bedarf der Speisung.

gierungsrates erlassen werden, vom Präsidenten dieser Behörde zu unterzeichnen, in seiner Verhinderung durch den Vizepräsidenten.

Am letzten Freitag (28. März) hat nun der Regierungsrat anlässlich des Hinschiedes des Bischofs Herzog an den Präsidenten der christkatholischen Kirchensynode ein Kondolenzschreiben gerichtet. Der katholische Regierungspräsident Niederhauser hat sich geweigert, dieses Schreiben zu unterzeichnen. Offenbar haben es ihm die Priester seiner Kirche verboten. Dr. Niederhauser war nicht verhindert, seiner Pflicht nachzukommen, aber als getreuer Sohn der intoleranten römischen Kirche darf er doch seinen Namen nicht unter ein Schriftstück setzen, das den Tod eines Ketzers bedauert!

An seiner Stelle hat dann Herr Reg.-Rat Miescher, Sohn eines protestantischen Pfarrers, das Kondolenzschreiben unterzeichnet.

Wir möchten wünschen, Herr Niederhauser würde die Abneigung, die er gegen den *Altkatholizismus* empfindet, auch auf den *Alkohöлизм* erstrecken. Wir vermuten stark, dass er in diesem Falle sich in der letzten Sitzung des Grossen Rates nicht hätte entschuldigen müssen!

**Jesuiten.** Wie der katholische «Regensburger Anzeiger» meldet, hatte die «Gesellschaft Jesu» laut neuestem Ausweis im Jahre 1923 insgesamt 18 304 Mitglieder. Davon waren Patres 8926, Scholastiker 5218, Brüder 4160.

**Gewissenszwang.** Der Bund der freireligiösen Gemeinden der Pfalz hat an das bayrische Ministerium für Kultus und Unterricht eine Beschwerde darüber gerichtet, dass in Bayern trotz Reichsverfassung, Art. 136, die *Lehrer* einer der *christlichen Kirchen* angehören müssen, wenn sie nicht ihre Stelle verlieren wollen.

— Die Mannheimer Ortsgruppe des Monistenbundes unternimmt seit längerer Zeit unter der Führung eines Gesinnungsfreundes *geologische Wanderungen*. Zur Nachahmung empfohlen!

**Vermischtes.**

**Schule und Religion.** Der evangelische Schulverein des Kantons Zürich beschloss einstimmig, aus taktischen Gründen an der Beibehaltung von biblischer Geschichte und Sittenlehre in der Volksschule festzuhalten, sich grundsätzlich aber auf den Standpunkt des Schweiz. evangelischen Schulvereins zu stellen und die Gesinnungsschule, also die evangelische, bezw. katholische Konfessionsschule, zu fordern, besonders auch mit Rücksicht auf das Erziehungsrecht der Eltern nach ihren verschiedenen Weltanschauungen und Konfessionen.

**Keplerbund.** Zur Charakteristik dieser 1907 in Frankfurt am Main gegründeten Vereinigung, die sich den Namen des grossen Astronomen Kepler (1571—1630) anmasst und damit den Schein erweckt, sie sei eine wissenschaftliche Gesellschaft, dienen folgende einem Aufruf des Keplerbundes entnommene Sätze: «Zum Wiederaufbau der durch den Krieg zerrütteten Menschheit, besonders des deutschen Vaterlandes, gehört nicht nur die wirtschaftliche Gesundung, sondern auch die Wiedererhebung aus dem allgemeinen moralischen Zusammenbruch. Diese innere Erhebung gründet sich auf der *Ueberzeugung von einem bewussten freien Schöpfer*, der die Welt, trotz aller durch irgeleitete Menschen verursachten Rückschläge, dennoch zu einem immer höheren Zielen leiten wird.» (Also Glaube an einen persönlichen [bewussten!] Gott wir gefordert, ob Gott Wahrheit sei oder nicht, nach dem bekannten Rezept, dass der Glaube selig mache.) «Die von dem materialistischen Atheismus begründete Ethik hat im Kriege Schiffbruch gelitten.» (Die alte freche Behauptung, obwohl die *Gläubigen* im Namen Gottes den Krieg geführt haben und die Atheisten [Freidenker, Ungläubigen] den Krieg gegeißelt und bekämpft haben.) «Es konnte ja auch nicht anders sein! Wie sollten die entfesselten menschlichen Leidenschaften vor selbstgeschaffenen ethischen Gesetzen Halt machen?» (Dass Christen, Gläubige die Entfesseler waren und christliche Priester das Feuer der Kriegsbegeisterung und des Feindeshasses geschäftig schürten, verschweigen die Keplerbündler.) «Nur der *Glaube an eine über den Menschen stehende Autorität* kann die Hoffnung auf dauernde Wiederaufrichtung der Menschheit gewähren.» — Diese wenigen Stichproben dürften genügen.

**Der gestohlene Peterspfennig.** Dem Sekretär des Erzbischofs von Paderborn, Theodor Gluck, der sich auf der Reise nach Rom befand, wurde in der Barfüsserkirche in Venedig, während er die Messe las, der in seinem Bistum gesammelte Peterspfennig im Betrage von 60 000 Lire aus dem Zimmer der Sakristei, wo er die Messgewänder angezogen hatte, gestohlen. Der Dieb muss die «Gelegenheit» gekannt haben.

**Kirche und Krieg.** Pater Biehlmair S. J. wendet sich im «Deutschen Volksblatt» gegen den Vorwurf, dass die Kirche die Waffen gesegnet habe, statt den Krieg zu verurteilen: «Jeder Soldat, der zur Verteidigung seines Vaterlandes und seiner Angehörigen in den Krieg gezogen ist, hat nicht nur eine gute, sondern eine heroische Tat vollbracht. Wenn ihm die Kirche hiezu durch Segnung der Waffen Gottes Hilfe erleht, so verdient sie deshalb keinen Tadel; sie hat sich auch nicht gegen ihren Beruf verfehlt. Nicht jeder Krieg verstösst gegen den Geist Christi; nur der ungerichte Krieg wird von der Heiligen Schrift und von Christus verurteilt. Auf welcher Seite im Weltkrieg Recht und Unrecht lag, ist bekanntlich bis heute noch nicht entschieden. Darum durften die Soldaten hüben und drüben mit gutem Gewissen in den Krieg ziehen und die Kirche durfte hüben und drüben die Waffen segnen. Sie wollte damit weder beiden Parteien Recht geben, noch überhaupt irgend ein Urteil über Recht und Unrecht fällen.»

Diese Logik und diese Moral bedürfen keiner weitem Erklärung. Der geneigte Leser merkt selber etwas. «Sonntagsztg.»